



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Gang durch Triest.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Gang durch Triest.

Zu den angenehmsten Ueberraschungen, welche die von Wien nach dem Süden hinabführenden Straßen bieten, gehört die, welche dem aus Kärnthen nach dem Nordostende des adriatischen Meeres Reisenden wird, wenn er bei der großen Säule von Optschina vom Rande des Karst in die Tiefe blickt.

Die letzten Stunden ließen ihn eine Landschaft sehen, welche zu den unfreundlichsten der Welt zählt und auf lange Strecken hin fast ganz zur Wüste wird. Eine dürre, mit grauen Kalksteinblöcken besäete Hochfläche, durch die sich öde Hügelkämme winden, der düstre Kanos, auf dessen Gipfel den größern Theil des Jahres hindurch die Wolken lagern, in denen die grausame Bora wohnt, zahlreiche trichterförmige Bodensenkungen, bisweilen ein Stück Haide, hier und da ein dürstiger Wald von Eichen, mitunter ein schmaler Streifen Ackerfeld mit Mais bepflanzt, ein Dorf oder Flecken mit kleinen Häusern von italienischer Bauart, umgeben mit Weingärten, deren Neben an Stangen hinkriechend Lauben bilden, da und dort ein Baum, umrankt mit Ephen, überall jene aus unbehauenen Feldsteinen zusammengeschichteten Einfriedigungen, welche der Landschaft das Aussehen einer ungeheuern Ruine verleihen, beinahe überall Zerklüftung und Zerrüttung, kahle missfarbige Armuth und hoffnungslose Unwirthlichkeit — das waren die Bilder, die ihm von Bräwald an im Rahmen des Postwagenfensters erschienen, und es ist begreiflich, wenn er es zuletzt vorzog, statt der Gegend die Wölkchen seiner Cigarre zu betrachten.

Da weckt ihn aus dieser nothgedrungenen Beschaulichkeit die Hand des Reisegefährten, der den Punkt kennt, und er findet Ursache, dem Wecker dankbar zu sein.

Unter ihm in einer Tiefe von mehr als tausend Fuß breitet sich, umgeben von zahllosen großen und kleinen Landhäusern, die in Gärten und Gebüsch an dem schroffen Abhange liegen, überragt von der Citadelle, am Gestade einer schöngeformten Bucht das weiße, lachende Triest aus, nach dem sich nun die Straße zwischen Oliven- und Weinpflanzungen hinabwindet. Links wendet sich zwischen grauen Bergen eine andere Bucht, die von Ruggia, landeinwärts, rechts erscheinen in der Ferne über der Fläche von Aquileja die Felsköpfe der karnischen Alpen mit ihren Schneekronen, im Süden jenseit des Mastenwaldes, der die Hafendämme und Molen umsäumt, dehnt sich, durchfurcht von Segelschiffen, Dampfern und Fischerboten, in der Nähe dunkelblau, dann lichter, endlich mit dem Himmel in Eins verschwimmend, das Meer aus. Der Contrast trägt unzweifelhaft viel zur Wirkung des Bildes bei, allein auch

ohne den Hintergrund der Wüsten des Karst würde Triest zu den anmuthigsten und freundlichsten Städten Norditaliens zu zählen sein.

Dies gilt nicht bloß von dem Anblicke, den die Stadt aus der Ferne gesehen gewährt. Auch ein großer Theil des Innern hat eine heitere, Wohlstand, Geschmack und Gefallen an Sauberkeit und Regelmäßigkeit ausdrückende Physiognomie. Die Altstadt allerdings hat viele enge und krumme Gassen, die bergauf, bergab laufen und deren Häuser oft bedenklich schmutzige Gesichter haben. Die Neustadt dagegen ist durchaus regelmäßig angelegt, und wenn sie in dem Theile, der unter den Bergen liegt, mit ihren breiten lustigen Straßen, die sich allenthalben im rechten Winkel durchschneiden, und ihren fast überall gleich hohen Häusern etwas an die nüchterne Schachbretform amerikanischer Städte erinnert, so gleicht sich das durch die ungemein malerische Weise aus, in der sich die höher gelegenen Quartiere erst in einzelne Häusergruppen, dann in zerstreute Gebäude zwischen grünen Gartenanlagen auflösen, bis das Auge zuletzt unter dem obern Rande des Bergamphitheaters nur selten noch einer Menschenwohnung begegnet.

An öffentlichen Plätzen ist kein Mangel. Die größten sind die Piazza Grande mit der Roccostatue Kaiser Karls des IV., der Theaterplatz, der Börsen- und der San Antonioplatz. Einige tragen ein entschieden großstädtisches Gepränge an sich, welches dadurch noch erhöht wird, daß sie wie ganz Triest durchaus mit schönen, parkettartig aneinandergesfügten Quadern gepflastert sind. Die Kirchen Triests sind, wo nicht gradezu häßlich, so doch vom architektonischen Standpunkte aus unbedeutend und interesselos. Nicht eine von ihnen hat einen erwähnenswerthen Thurm, wie denn überhaupt Triest dieser Zierden einer Stadt so gut wie ganz entbehrt. Die größte von ihnen, 1849 vollendet und Sanct Anton dem Wunderthäter geweiht, ist ein griechischer Tempel mit modernen Fenstern, eine andere, im obern Theile der Altstadt gelegen und soeben fertig geworden, macht, im Verhältniß zu ihrer Länge zu schmal, den Eindruck des Schwindsüchtigen, wieder andere sind in Häuser eingeklemmt.

Nur der Dom, welcher auf dem Hügelrücken sich erhebt, auf dem das Castell steht, verlohnt einen Besuch. Dem Schuttpatron der Stadt, Sanct Just geweiht, ist er eine der ältesten Kirchen der Welt. Er entstand aus zwei ursprünglich getrennten Heiligthümern, von denen das eine bis ins vierte, das andere bis in das sechste Jahrhundert hinaufreicht. Der Stil ist der altromische Basilikenstil, doch befindet sich über der Eingangsthür eine gothische Rose und eine der Seitenkapellen gehört ebenfalls der germanischen Baukunst an. Die Fresken, 1850 restaurirt und die Werkzeuge, mit denen der heilige Justus gemartert wurde, haben nur für den, der an die Legende glaubt, Bedeutung. Im Uebrigen mag noch bemerkt werden, daß vor einem der Altäre dieser Kirche „König Karl V. von Spanien“, das heißt der Prätendent Don

Carlos beigelegt ist, wobei daran zu erinnern ist, daß der jetzige König der Carlisten, Graf von Montemolin mit seiner Familie in Triest lebt, und zwar in sehr bescheidenen, fast ärmlichen Verhältnissen.

In der Nähe des Doms befindet sich das Museum Winkelmann, ein Gärtchen, das früher ein Gottesacker war und jetzt mit römischen Alterthümern angefüllt ist, die in der Nachbarschaft von Triest aufgefunden wurden, der Mehrzahl nach aber ohne Kunstwerth sind. Bekanntlich wurde Winkelmann hier in der Locanda Grande ermordet.

Von andern öffentlichen Gebäuden verdienen die alte Börse, im dorischen Stil erbaut, das Opernhaus, der Palast Carciotti, das sehr stattliche und ungewöhnlich elegant eingerichtete Hotel de Ville und vor allem das Tergestum, der jetzige Mittelpunkt des Handels und Verkehrs von Triest, Erwähnung. Letzteres wurde im Jahre 1840 an der Stelle des alten Mauthgebäudes da, wo der Corso, die Hauptstraße der Stadt, sich zum Börsenplatz erweitert, erbaut. Die Mittel hierzu beschaffte man auf eine originelle Weise. Es bildete sich eine Actiengesellschaft mit einem Capitale von 750,000 Gulden in 1500 Actien zu 500 Gulden. Sechs Bürger Triests und das Bankierhaus Arnstein und Eskeles in Wien übernahmen sämmtliche Actien für eigene Rechnung. Letztere wurden auf den Vorzeiger lautend ausgestellt und können mithin durch einfache Uebergabe ohne Uebertragung, Anmeldung oder andere Förmlichkeit veräußert werden. Der Besitz derselben gibt kein Recht, deren Hypothecirung zu beanspruchen und dadurch irgend eine Ausscheidung der Actien zu Lasten des Gebäudes oder des Vereins zu erwirken. Jede Actie trägt eine jährliche Rente von 20 Gulden, und dieselben werden unter äußerst vortheilhaften Bedingungen allmählig ausgelöst. Während des ersten Jahrzehnts wurden alljährlich nur zehn, seitdem aber eine größere Anzahl gezogen. Die ersten tausend, welche bei dieser Lotterie nach und nach herauskamen, wurden mit je tausend, die folgenden 250 mit je fünfzehnhundert; die in den spätern Ziehungen gezogenen sollen 240 mit zweitausend Gulden heimgezahlt und eingelöst werden. Sind nach dieser Methode 1490 Actien amortisirt, so verbleibt den Besitzern der letzten 10 Stück das Gebäude sammt allem Zubehör und allen Geldmitteln der Gesellschaft als freies Eigenthum.

Das Tergestum, wol das größte Gebäude der Stadt, ist, wie angedeutet, der Brennpunkt, in welchem sich alle Strahlen des Lebenslements von Triest concentriren. Es ist gegenwärtig die eigentliche Börse des Platzes, und es gibt wol nicht viele Personen, die zur Kaufmannschaft gehören und hier nicht wenigstens einmal des Tages vorsprechen. Hierher begeben sie sich des Morgens, um in den mit mehr als dritthalbhundert Zeitungen aller Sprachen Europas ausgestatteten Lesezimmern sich über die neuesten Begebenheiten und den Stand der Conjunctionen, die Preise der Waaren an entfernten Plätzen

und den Geldmarkt zu unterrichten. Hier wird jedes in Sicht befindliche Schiff vermittelst eigener Tafeln angezeigt, und ebenso wird hier jedes eingelaufene Handelsfahrzeug nach Namen, Ladung und Bestimmung in ein zu jedermanns Einsicht aufliegendes Buch verzeichnet. Wer eine dringende Correspondenz zu besorgen hat, findet hier ein mit allen Erfordernissen zum Schreiben versehenes Zimmer, bei dem Custoden der Anstalt Briefmarken und in einem benachbarten Saale einen Briefkasten. Hier ist im Conversationszimmer selbst für Zeitvertreib durch Schach- und Dominospiel gesorgt, der allerdings wol nur italienischen Kaufleuten Bedürfnis sein dürfte. Hier versammeln sich zwischen 12 und 2 Uhr die Mitglieder des Handelsstandes, um sich über Lieferungen zu besprechen, Differenzen auszugleichen, Aufträge entgegenzunehmen, die Chancen einer Speculation zu prüfen, passende Frachtgelegenheiten zu erkunden, zu sondiren, zu notiren, vor allem aber zu profitiren. Hier endlich hat der österreichische Lloyd seinen Sitz, eine Gesellschaft, über deren verschiedene Branchen später zu sprechen sein wird.

Der Hafen Triests erhielt seine gegenwärtige Ausdehnung unter Maria Theresia, welche auch den großen Molo, auf dessen Spitze der Leuchtturm steht, erbauen ließ. Er ist tief genug für die größten Schiffe, aber gegen Stürme nicht hinreichend gesichert.

Triest wird häufig als eine deutsche Stadt bezeichnet. Das brockhausche Conversationslexikon nennt es „nach Hamburg die bedeutendste Seestadt Deutschlands.“ Die Partei, welche Deutschland für identisch mit dem „europäischen Mittelreich von siebzig Millionen“ ansieht, wird die letztere Bezeichnung für richtig halten. Wir dagegen würden es vorziehen, wenn uns erlaubt würde, Triest nur als die erste Seehandelsstadt der österreichischen Monarchie aufzufassen. Noch mehr aber widerspricht es dem thatsächlichen Verhältniß, wenn Triest eine deutsche Stadt genannt und damit ein Vorherrschen deutscher Rede und Sinnesart gemeint wird. Allerdings sprechen die Beamten, so viel uns bekannt, durchgehends deutsch und dasselbe gilt von einem nicht kleinen Theile der Kaufleute, auch greift das deutsche Element in andern Sphären mehr und mehr Platz. Im Allgemeinen aber nimmt dasselbe hier keine andere Bedeutung in Anspruch, als im österreichischen Kaiserstaate, wenn man ihn als Ganzes betrachtet.

Unter den 75,000 Einwohnern, welche Triest gegenwärtig haben mag, sind sicher keine 10,000, welche sich des Deutschen als Familien- und Umgangssprache bedienen und keine 20,000, welche es überhaupt einigermaßen sprechen und verstehen. Die Häuser sind italienisch gebaut, die Straßen nur italienisch benannt, die Firmen der großen Mehrzahl nach ebenfalls italienisch wie die Namen auf ihnen. In allen Hauptkirchen wird italienisch gepredigt, in den Kaffeehäusern redet man den Gast, in den Verkaufsläden den Kunden stets zuerst italienisch an, und in vielen muß er, falls er nur deutsch spricht, sich durch Pantomimen

verständlich machen. Die Sprache des Regierungsblattes, die der Bühne und die der Börse ist italienisch, wie die der Handelsmarine. Triest hat keinen Bürgermeister, sondern einen Podesta. Das ganze niedere Volk ist zu reichlich neun Zehnteln italienischer oder slawischer Abkunft, italienische und slawische Sitte überwiegt auf der Straße wie im Hause die deutsche bis zum Verschwinden der letztern, italienische Begriffe von dem was erlaubt, was schön, was bequem*), was anständig ist, bilden den Ton, der über das ganze Leben der Stadt ausgegossen ist, und wenn im Jahre 1848 die italienischen Sympathien hier nicht stark genug waren, um ebenfalls den Abfall vom Hause Habsburg durchzusetzen, wenn Triest vielmehr in jener Zeit der Prüfung sich den Namen der „allergetreuesten Stadt“ verdiente, so mögen bei denen, die hier den Ausschlag gaben, wol mehr Rücksichten auf Handelsinteressen und überhaupt der Verstand mehr als das Gefühl maßgebend gewesen sein.

Daß die deutsche Sprache in den letzten Decennien große Fortschritte gemacht hat, soll nicht geleugnet werden. Zur überwiegenden aber wird sie schon deshalb nicht leicht werden, weil das Italienische eine Cultursprache mit einer reichen Literatur ist, und weil andrerseits die Landstriche, wo das letztere auch in den Dörfern und kleinen Städten allein herrscht, Triest näher liegen als die, wo das Deutsche die Sprache des platten Landes ist. Lobenswerth ist es übrigens, daß sich unter der jüngern deutschen Generation mehre Gesellschaften gebildet haben, die deutschen Gesang pflegen, und deren Statuten es bei Strafe untersagen, in den abendlichen Versammlungen sich des Italienischen zu bedienen. Beispiele des Gegentheils, wo junge Thoren im Vollgeföhle des Bewußtseins, einer fremden Sprache mächtig geworden zu sein, sich als Italiener geriren, sind dem Vernehmen nach auch nicht selten, indeß schwerlich so häufig als unter den Deutschamerikanern.

Schließlich ist über diesen Gegenstand zu bemerken, daß der in Triest gewöhnlich gesprochene italienische Dialekt stark mit slawischen Worten gemischt ist und dem, der nur die Schriftsprache versteht, erhebliche Schwierigkeiten macht, und daß in der unmittelbaren Nachbarschaft sehr viele Leute wohnen, welche nur krainerisch sprechen und des Italienischen völlig unkundig sind.

Auch der Orient oder vielmehr die halborientalischen Länder der südöstlichen Küsten haben zu der Bevölkerung Triests ein beträchtliches Contingent gestellt. Mehre der größten Kaufleute sind Griechen, andere stammen aus Kroatien oder Dalmatien. Griechische und südslawische Namen begegnen uns häufig unter den Rhebern, den Schiffscapitänen und den Kleinkrämern. Die Fischer und die Lastträger bedecken den Kopf meist mit derselben hohen rothwollenen, auf die Seite gelegten Mütze, welche auf den jonischen Inseln und im Königreich

*) In letzterer Beziehung mag nur daran erinnert werden, daß in Triest trotz der Bora, die es bisweilen empfindlich kalt werden läßt, nur in wenigen Häusern Defen existiren.

Griechenland getragen wird. Auf dem Corso, beiläufig einer Straße von echt großstädtischer Belebtheit, mischt sich in das Gewühl von pariser Modeanzügen, weißen Militärrocken, Marineuniformen, Mönchskutten und Matrosenjacken nicht selten die faltenreiche Tustanella, und zwischen den lichtbraunen, mit schwarzem, pelzartig gefräuletem Wollenstoff gefütterten, mit grellrothem Besatz verzierten Kapuzenrocken der Facchini, den weißen, hinten in eine dreikantige Spitzenecke auslaufenden Kopftüchern der Bäuerinnen von Servola und Prosecco, den hohen Pelzmützen und kurzen Kniehosen der männlichen Bevölkerung dieser und anderer Nachbarorte schlottern häufig jene faltenreichen blauen Beinkleider Dalmatiens hin, von denen man nicht weiß, ob man sie Unterröcke oder Pantalons nennen soll. Das rothe Fes des Türken ist nicht minder häufig, und selbst Turban und Kastan treten bisweilen mit der ihnen eignen Gravität in die Scene herein. Der arabische Burnus endlich mit seiner grotesken Quastenzier wird oft auch von hier Gebornen getragen.

Unter den Frauen begegnet man öfter als im Norden regelmäßigen Zügen und schönen ausdrucksvollen Augen, noch häufiger reichem Haar, welches selbst von den niedern Ständen mit größter Sorgfalt gepflegt und selbst von den höhern bisweilen auf der Straße unbedeckt getragen wird, eine Sitte, die entschieden italienischen Charakters ist. Die nie leeren Kaffeehäuser, laut schreiende Verkäufer von Süßigkeiten und gebratnen Äpfeln, die an kleine Holzspieße gesteckt sind, Apfelsinenhändler, Höcker mit Maronen, die auf offener Straße auf Kohlen geröstet werden, der Fischmarkt mit seinen vielen seltsamen, oft wunderbaren Wasserthieren, Riesenauftern, Seeinsekten und andern Gaben der südlichen Meere erinnern nicht weniger daran, daß der Reisende die Grenze des Nordens hier überschritten hat.

Eine ausgeprägt italienische Physiognomie endlich haben die Trattorien und Osterien, Garlücken und Schenken, wo der Mittelstand und der gemeine Mann sich vergnügt. Die Deutschen geben dem Bier den Vorzug, und so sind hier in den letzten Jahren verschiedene Gambrinustempel entstanden, deren Besuch den Wirthen nichts zu wünschen übrig läßt. Auch der eine und der andere Italiener hat sich zum Cultus dieses nordischen Heroen bekehrt, vorzüglich seit in Folge mehrerer Mißernten eine erhebliche Vertheuerung des Weins eingetreten ist. Die Mehrzahl jedoch hat sich noch nicht dazu entschließen können, und während die bessern Stände nur die Kaffeehäuser besuchen, deren es hier eine große Anzahl und darunter sehr elegant ausgestattete gibt, befriedigt der Rest seinen Durst und seinen Trieb nach abendlicher Unterhaltung in der Osteria, wo lebiglich Wein geschenkt wird.

Diese Locale sind charakteristisch genug, um die Einfügung einer Zeichnung nach der Natur zu rechtfertigen. Sie liegen vorzugsweise in der Altstadt, wo sie sich die engsten Gäßchen, die verstecktesten Winkel ausgesucht

haben. Ein grüner Kranz vor der Thür kündigt an, daß hier der Saft Vater Noahs zu haben ist. Im Innern sind gewöhnlich Speisezimmer, Trinkstube, Küche und Keller in einem Raume vereinigt. An den Wänden, die einfach weiß getüncht sind, stehen in langer Reihe mächtige Fässer, auf welchen man in großen Ziffern die Preise ihres Inhalts liest. Zwischen ihnen sind auf dem Steinboden die Tische, Bänke und Sessel aufgestellt. Im Hintergrunde flackert auf beruhtem Herde die gelb und rothe Flamme des Kochfeuers um Topf undiegel. In der Nachbarschaft trägt eine lange Tafel die Producte der Köchin, die mit dem Messer dahinter steht, bereit, nach Verlangen abzuschneiden. Um den Herd hängen Schinken, Würste, gerupstes Geflügel und die in Italien unvermeidlichen Zwiebelkränze, und an den Wänden funkelt im Schein des Feuers ein Rüstzeug blankgeschmierter Kupfergeschirre. Fischer, Matrosen, Jacchini und istrianer Landleute bilden das Publicum, zu dem auch die mittlere Schicht der Gesellschaft ihr Contingent liefert, sofern sie es nicht vorzieht, ihren „Schwarzen“ (d. i. ihren Rothwein) daheim zu trinken.

Der Wein, in weißen Steingutkännchen credenzt, die mit dem Namen Bozza bezeichnet werden, und aus kleinen Gläsern ohne Fuß getrunken, ist ein Gewächs der Umgegend, sehr dunkel, ziemlich feurig und auf alle Fälle trinkbarer, als der Eißig, den die Ganymede Wiens und Triests in der Regel dem beklagenswerthen Gaste unter dem Namen des einen oder des andern östreichischen Weins zu genießen geben. Wirthe, die auf ein gutes Getränk halten, haben stets ein volles Haus, und oft muß der Späterkommende seine Knie zum Tische nehmen. Die Gäste unterhalten sich mit südlischer Lebhaftigkeit und südlichem Mimen- und Geberdenspiel. Bisweilen sieht man noch eine Gruppe von Moraspielern, in den meisten Osterreichern jedoch verbittet sich der Wirth dieses Vergnügen durch einen gedruckten Anschlag. Dagegen ist ein anderes charakteristisches Merkmal dieser Schenken, ein kleines buntangepuztes, von Blumen umgebenes Bild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf einer Art Altar, vor dem eine Lampe brennt, noch in allen zu finden.

Zwischen den Gästen läuft, da eine Bozza, dort eine Mezza-Bozza bringend, der Kellner, hier zum Unterschied vom Kaffeehauskellner, welcher auf dem Namen Cameriere hört, Bottega genannt, wandelt, dem einen Branzin, diesem eine Sfogliä, jenem eine Schnitte in Del gebratenen Kalbsfleisches servirend, die ewig lächelnde Cuca, schreiten Maronenv Verkäufer und Bursche, welche geröstete Haselnüsse anbieten, umher. Das Halbdunkel, welches über den Raum ausgegossen ist und mittheilidig manchen Schmutzleck auf Tisch und Wand und manchen zerrissenen Sackärmel bedeckt, das prasselnde Feuer, die Düste siedenden Baumöls, die den Kesseln auf dem Herde entsteigen, die markirten Gesichter der verschiedenen Gruppen, das Marienbild mit seinem

Goldfitterschmuck und seinem Ehrenlämpchen, machen einen ziemlich behaglichen Eindruck, gegen den höchstens die Geruchsnerve sich Einwendungen erlauben können.

Die vornehmere Classe der Einwohnerschaft kommt mit den andern Schichten der Bevölkerung wenig in Berührung. Sie lebt im Sommer größtentheils auf ihren Campagnen d. i. Landhäusern und ist sonst viel auf Reisen. Sinn für die Kunst scheint unter ihr nur in sehr beschränktem Maße vorhanden zu sein, und das Interesse an der Literatur ist nach dem, was eine Musterung der Schaufenster in den Buchläden zeigt, gleichfalls sehr mäßig. Das Theater wird fleißig besucht, doch besteht das, was von den Freunden der Bühne für Verbesserung desselben gethan wird, meist nur in Neußerlichkeiten. Gelehrte in unserm Sinne des Wortes gibt es in Triest nicht, man müßte denn einen und den andern Localhistoriker dahin zählen wollen. Das Gymnasium, erst vor einigen Jahren von Capodistria hierher verlegt, ist so gut, wie ein Gymnasium in Oestreich sein kann; und es wird durch das Concordat nicht besser werden. Die philologische Bildung der Lehrer steht tief unter der norddeutschen, von einer historischen kann, wenn nicht einmal ein Einzelner den Trieb fühlt, sich privatim über die vorgeschriebene Schranke hinauszubegeben, kaum die Rede sein. Uebrigens finden classische Studien grade in Triest keinen rechten Boden. Das Gymnasium ist verhältnißmäßig schwach besucht. Schüler wie Eltern scheinen den Besuch desselben mehr als eine Sache des Luxus zu betrachten, die möglichst bequem gemacht sein muß, und so hat der Lehrer im Ganzen wenig Aufmunterung.

Der Ton, in dem man in Triest lebt, ist nach manchen Seiten hin, wie in allen Seehandelsplätzen, ziemlich großstädtisch, namentlich wird das Geld nicht sehr angesehen. Dagegen florirt der Geist des Klatsches hier wie in der kleinsten Stadt. Die Bande der Ehe sind, wie man sagt, in allen Schichten der italienischen Bevölkerung locker; ein Familienleben wie im Norden soll selbst unter den niedern Ständen selten sein. In den höhern Regionen entschädigt man sich, wenn das Gerücht nicht lügt, vielfältig für das trockene Buchen und Correspondiren den Tag über mit niedlichen Grisetten, die man sich, je nach der Tragweite der Vermögensverhältnisse, bisweilen zu halben Duzenden „aushält“, und auf die vorzüglich die reichere jüdische Bevölkerung beträchtliche Summen verwenden soll. Frauenspersonen schlimmerer Art kennt die Polizei über zwölfhundert.

Wir werfen schließlich einen Blick auf Triest als Handels- und Seestadt. Es existiren hier gegen dritthalbhundert große Handelsfirmen, von deren Inhabern etwa die Hälfte der italienischen Nationalität angehören, während die andere Hälfte aus Deutschen, Kroaten, Dalmatiern und Griechen besteht. Der Handelsstand ist durch eine „Börsendeputation“ repräsentirt, die, im vorigen

Jahrhundert eingerichtet, aus sechs Mitgliedern zusammengesetzt ist. Die Mitglieder dieser Körperschaft werden aus den Inhabern der größern Firmen gewählt, und ihr Auftrag besteht darin, daß sie den Handel und seine Bewegung zu überwachen, Abhilfe bei Mängeln zu schaffen, Vorschläge bei der Regierung zu machen und überhaupt als Vermittler zwischen letzterer und der Kaufmannschaft zu dienen haben.

Die Hauptgegenstände des Handels sind in Bezug auf die Einfuhr Getraide, Droguen, Kaffee, Zucker und Baumwolle. Das Getraide kommt größtentheils aus Südrußland und den Donaufürstenthümern. In Droguen machen sehr viele größere und kleinere Häuser, und es dürfte dieser Artikel dem triester Handel sein eigenthümliches Colorit geben. Mit Kaffee und Zucker beschäftigt sich eigentlich nur die alte große Firma Keyer und Schlic in bedeutsamen Grade. Die Einfuhr von Baumwolle ist mit der von Hamburg nicht zu vergleichen. Griechenland liefert vorzüglich Wein, Korinthen und Felle, Unteritalien Del und Wein. Die Ausfuhr besteht im Wesentlichen aus Holz und Manufacturwaaren, die größtentheils transito aus der Schweiz und dem Zollverein kommen, da die Orientalen, die sie beziehen, in jenen Ländern ihre eignen Agenten haben. Das ausgebehnteste Manufacturgeschäft ist das von Schwachhofer. Von österreichischen Fabricaten können bis jetzt nur Glas, brünner Buchskins und einige andere Artikel die Concurrenz mit denen der Schweiz und des Zollvereins aushalten. Auch schadet ihrem Absatz in vielen Fällen der Eigensinn der Verfertiger, die trotz der Vorstellungen des Kaufmanns, daß man den und jenen Artikel so und nicht anders verlange, von der althergebrachten Manier nicht abgehen. In Wien z. B. wird ein gewisses Tuch besser fabricirt als in Frankreich, von wo man es bisher im Oriente bezog. Die Wiener aber legen es im Quadrat zusammen, während die Franzosen es oblong legen. Um keinen Preis nun waren die Wiener zu bewegen, die einmal im Orient gangbar gewordene Form anzunehmen. Sie blieben bei ihrer alten Weise, und die Folge war, daß ihre Tücher nur schwer anzubringen waren.

Für den Verkehr mit dem Orient (der mit Frankreich und England so wie der mit Amerika war bisher verhältnismäßig nicht sehr bedeutend) nimmt die Gesellschaft des österreichischen Lloyd die erste Stelle in Anspruch. Dieselbe entstand aus dem Bedürfnisse der hiesigen Seeversicherungskammern, für die Verwaltung ihrer gemeinschaftlichen Interessen ein Organ zu besitzen. Der jetzige Minister von Bruck, damals Secretär der bedeutendsten dieser Kammern, machte im Hinblick auf dieses Bedürfnis den Vorschlag, aus Vertretern der verschiedenen Asscuranzgesellschaften einen Verein zu bilden, welcher durch Agenturen auf fremden Plätzen Nachrichten von Interesse für Handel und Schifffahrt sammeln und Register über die Schiffe führen, namentlich aber alle

das Versicherungswesen betreffenden Angelegenheiten ins Auge fassen sollte. Die Kammern gingen auf den Plan ein, und die gesammelten Daten wurden zuerst nur den Vereinsmitgliedern in einem Lehrsaale, dann aber auch dem größern Publicum durch eine Zeitung bekannt gemacht.

In dieser Zeit, vor nunmehr zwanzig Jahren, war die Verbindung Triests mit der Levante, nur durch Segelschiffe unterhalten, noch äußerst mangelhaft. Man bekam die neuesten Nachrichten aus den türkischen und ägyptischen Häfen häufiger aus Livorno und Marseille, ja eher aus London, als direct. Auch hier war Abhilfe dringend nöthig, und auch hier wurde sie auf v. Brucks Anregung und nach seinem Plane geschafft. Es bildete sich 1837 eine zweite Abtheilung des Lloyd, welche es unternahm, eine Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Triest und den vorzüglichsten Häfen des Orients herzustellen. Am 16. Mai wurde die erste Fahrt nach Konstantinopel unternommen. Bald zog man ganz Griechenland, Kleinasien, die Nordküste des schwarzen Meeres, Syrien, Karamanien, Palästina und Aegypten in den Bereich seiner Wirksamkeit, 1852 auch die Schifffahrt auf dem Ro. Die Zahl der Dampfer wuchs von Jahr zu Jahr. Die Regierung förderte das Unternehmen durch directe und indirecte Unterstützung. Verträge mit englischen und französischen Compagnien ähnlicher Art gewährten mancherlei Vortheile, und die Gesellschaft wurde allmählig zu einer Macht, von der Mancher nicht geglaubt hätte, daß sie auf solchem Boden entstehen könne.

Weniger bedeutende Resultate lieferte der Natur der Verhältnisse nach die 1849 hinzugekommene dritte Abtheilung des Lloyd, welche literarisch-artistische Zwecke verfolgt, die großen Zeitungssäle im Tergesteum, eine Buchdruckerei, eine Stahl- und Kupferstecherei, eine Verlagsbuchhandlung und die Zeitungen: *Osservatore Triestino*, triester Zeitung, *Diavoletto* und *Familienbuch* umfaßt. Mancherlei Umstände, unter denen die Lage Triests nicht der unwichtigste ist, hinderten hier das Gedeihen. Das *Familienbuch* errang durch große Wohlfeilheit einigen Erfolg. Die triester Zeitung bringt bisweilen lesenswerthe Handelsberichte aus der Levante. Der *Osservatore* ist ein Regierungsjournal, dessen Redaction die Straße behaglicher Mittelmäßigkeit hinwandelt. Von den weitem Verlagsunternehmungen verdient nur die große Ausgabe der italienischen Classiker, diese aber auch die rühmlichste Erwähnung.

Die Stellung dieser drei Abtheilungen des Lloyd zueinander ist derartig, daß jede von einem eignen Directorium und nach eignen Statuten geleitet wird. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten aller besorgt die Centraldelegation, die aus je zwei Mitgliedern der drei Abtheilungsdirectorien besteht. Die erste Abtheilung umfaßt gegenwärtig 29 Versicherungskammern, welche alle Zweige des Versicherungswesens in den Kreis ihrer Wirksamkeit ziehen, und an deren Spitze eine Commission aus fünf für die Dauer eines Jahres ge-

wählten Abgeordneten sich befindet. Die zweite Section (Dampffschiffahrtsgesellschaft) wird von einem aus fünf Directoren bestehenden Verwaltungsrath geleitet, welcher der jährlich im Mai stattfindenden Generalversammlung der Actionäre verantwortlich ist. In ähnlicher Weise ist die dritte Section organisiert. Die zweite ist unzweifelhaft die bedeutendste aller; sie hat dermalen nicht weniger als 67 Dampfer auf dem Wasser gehen, und darunter gehört die Hälfte wenigstens durch Tonnengehalt und Pferdekraft zu den größten Fahrzeugen dieser Gattung.

Der österreichische Lloyd ist vielfach als wunderbares Phänomen gepriesen, vielfach auch angegriffen und getadelt worden. In ersterer Beziehung mag mit gewisser Beschränkung an das Sprichwort erinnert werden, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Die Actien der Gesellschaft stehen schon seit geraumer Zeit tief unter Pari; und damit ist für die Bedeutung derselben als Industriepapier genug gesagt. Mancher Tadler dagegen mag schlecht unterrichtet, mancher vielleicht auch mit Bewußtsein ungerecht gewesen sein. Die nicht zu den Actionären gehörende Kaufmannschaft klagt über Beibehaltung der zur Zeit des hohen Agio und des Steigens der Kohlenpreise erhöhten Frachtsätze, die dadurch, daß man die Concurrenz fremder Schiffe durch Hindernisse in Ertheilung der Pratica abwies, gestichert wurden. Die Spediteure murren, daß der Lloyd die durch ihre Hand beförderten Güter vernachlässige und oft bis zur nächsten Fahrt liegen lasse, daß er es nur mit den direct von ihm, ohne Vermittlung der Spediteure, aus dem Continent anlangenden Waaren genau nehme. Wir wissen nicht, wie weit das begründet ist. Ebenso lassen wir es dahin gestellt sein, wenn behauptet wird, in maßgebenden Kreisen sei zuweilen mehr die Gabe zu repräsentiren, als die erforderliche Umsicht und Sachkenntniß vorhanden, die Wahl der Beamten werde mehr als es für das Interesse des Ganzen gut sei, durch Protection (ein in Oestreich überaus häufiges Wort) bestimmt, ihre Zahl sei zu groß, ihr Verfahren oft umständlich, weit-schweifig, langsam und unsicher. Endlich möge es hier nicht untersucht werden, ob es böse Zungen sind, welche meinen, die Pferdekraft mancher Lloydampfer sei auf dem Papier beträchtlich größer als in der Wirklichkeit.

Dagegen müssen wir, auf eigne und unparteiische fremde Beobachtung gestützt, die Begründung des zuweilen von sonst guten Blättern erhobenen Vorwurfs, diesen Dampfern mangle es an Reinlichkeit, an Bequemlichkeit, die Küche auf ihnen sei schlecht beschaffen, ganz entschieden in Abrede stellen. Wir kamen mit ziemlich hohen Ansprüchen, und wir fanden sie übertroffen. Nur Eins blieb zu wünschen: daß man unter die Bedingungen zur Anstellungsfähigkeit eines Dampffschiffcapitäns auch Kenntniß der deutschen Sprache aufnehme. Die Herren, gleich ihren Matrosen gewöhnlich Istrianer, Kroaten oder Dalmatiner, sind durchgehends tüchtige Seeleute und, so weit wir sie

kennen lernten, Gentlemen; aber es ist doch ein gar zu arger Widerspruch, wenn sie, die Beamten einer Gesellschaft, welche vorzugsweise deutschen Interessen dienen soll, zwar mit Russisch und Türkisch aufwarten, auf eine deutsche Frage dagegen nicht antworten können.

Stehen die Actien des Lloyd 80 Gulden unter Pari, (420 statt 500) so sind die Ursachen davon in der Theuerung der Kohlenpreise, vorzüglich aber in dem Bau des neuen Arsenal's zu suchen, welches Million auf Million verschlingt und keine erhebliche Dividende aufkommen läßt. In Zukunft wird es in dieser Hinsicht zweifelsohne zu bessern Ergebnissen kommen.

Eine Uebersicht über Triests Handel im Jahre 1856 zeigt, daß die Einfuhr zur See einen Geldwerth von 121, die zu Lande einen Werth von $32\frac{3}{4}$ Millionen Gulden hatte, und daß die Stadt zur See für 109, zu Lande für $34\frac{1}{2}$ Millionen Gulden Waare ausführte, wonach sich der Gesamtumsatz auf $292\frac{1}{4}$ Millionen Gulden beläuft.

Das sind große Zahlen, aber sie könnten um Vieles größer sein. In Hamburg wird jährlich nahezu das Dreifache dieser Summe umgesetzt, obwohl neben ihm noch Altona, Harburg, Bremen, Stettin und Danzig in großem Maßstabe den Verkehr Norddeutschlands mit den überseeischen Ländern vermitteln. Man entgegnet, daß Oestreich keine solche Industrie wie Norddeutschland hat, und daß der Orient nicht so viel Waare liefert und nimmt als Amerika, dem unsre Seestädte das Gesicht zuehren. Man klagt dann, daß die Vollendung der Eisenbahn nach Wien so lange auf sich warten läßt. Man hofft, daß vom Eröffnungstage der Fahrten eine neue Aera für die Stadt beginnen wird. Man denkt fleißig an die Durchstechung der Landenge von Suez und träumt sich Wunder davon. Zugegeben, aber der Hauptgrund, weshalb Triest nicht das ist, was es sein könnte, dürfte anderswo zu suchen sein. Rußland hat Holz, Hanf, Flachs und andere Erfordernisse genug, um die schönste Flotte zu bauen, und es hat doch nur eine sehr mittelmäßige, doch keine Flotte wie England. Triest hat eine ungewöhnlich günstige Lage, die Regierung fördert und unterstützt es auf alle Weise, es hat reiche Länder hinter und vor sich, deren Natur zum Austausch zwischen ihren Producten auffordert, und deren Waaren, wie man glauben sollte, kaum einen andern Weg als den über Triest nehmen können, es vereinigt in sich alle Bedingungen eines mächtigen Emporiums, und es ist doch nicht, was es nach diesen Voraussetzungen sein könnte, doch nicht, was Hamburg ist. Was uns den Vergleich eingibt? Rußland hat nicht die Flotte wie England, weil es keine Seeleute wie England, Triest nicht die Bedeutung wie Hamburg, weil es keine Kaufleute wie Hamburg hat.

Wir geben zu, daß sich ein echter Kaufmannsgeist, rüstig, unternehmend, solid, umsichtig, rastlos speculirend, in einer Bürgerschaft erst in Jahrhunderten

ausbildet, und Triest als Großhandelsstadt ist jung. Vor hundert Jahren zählte es nicht viel über sechstausend Einwohner und bis zu Anfang dieses Jahrhunderts war Venedig im Besig des Haupthandels auf diesen Meeren. Allein es wird in Triest schwerer als anderswo halten, daß ein solcher Geist, wie er Hamburg groß gemacht hat, sich entwickelt. Das rasche Wachsthum der Stadt hat Elemente hierhergezogen, welche die Probe der Solidität nicht aushalten, schnell reich werden wollen, nicht auf Gründung eines dauernden Geschäftes ausgehen u. s. w. Dazu kommt das leichtfertige, genußsüchtige Wesen des Italieners und die Unmündigkeit, die in der Natur des Slawen liegt*). Dieser steht selten auf eignen Füßen, erwartet immer von der Regierung und dem lieben Gott mehr als nöthig ist. Jenem ist in der Regel das, was einer richtig organisirten nördlichen Natur das Letzte ist, das Erste. Er möchte viel genießen, wenig arbeiten. Der Hamburger schickt den einen Sohn in ein Geschäft nach Rio Janeiro, den andern nach Hongkong, den dritten nach Odessa oder Newyork, damit sie in kaufmännischen Dingen Meeres lernen. Er selbst arbeitet bis in sein Alter auf der Börse und im Comptoir. Der junge Triester zeigt von vornherein ein weit größeres Interesse am Theater, an Gesang und Tanz, am Umgang mit der Damenwelt, als am Correspondiren und Buchführen. Liebe zum Geschäft, förmliche Verliebtheit in dasselbe, Aufgehen des Individuums in den Begriff desselben, wie es in Norddeutschland fast Regel ist, ist hier seltene Ausnahme. Sich in der Welt umzusehen, um zu lernen, trägt man auch wenig Verlangen. Unter solchen Umständen aber hat man keine Ursache, sich zu beklagen, wenn es nicht so vorwärts will, als man wünscht. Bis jetzt ist noch das Beste für die Stadt von der Regierung gethan worden, durch deren Unterstützung namentlich der Lloyd so gewaltige Fortschritte machte. Mögen die Triester nun auch jeder an seinem Theil beitragen, daß ihre Stadt emporblühe. Der Erfolg wird nicht ausbleiben, ob nun der Suezkanal in diesem und dem nächsten Jahrhundert noch gegraben und befahren, oder — was viel wahrscheinlicher — nicht gegraben und nicht befahren wird.

*) Mit Ausnahmen natürlich; denn während des Kriegs entwickelte ein reicher Getreidehändler mit slawischem Namen eine staunenswerthe Energie, um Verlusten zu entgehen.